die Wucht der Mauern, in denen es ſich behaglich leben ließ, wenn der Winterſturm um die Veſte heulte, in deren zahlreichen Räumen ſich die Bewohner verloren wie die Fliegen. Wir ſchauen im Geiſt ein Winteridyll, wie es Annette beſchreibt. Der große Kachelofen war dann ihr Freund, Fox, ihr Wachtelhündchen, ſtahl ihr nachts die Pantoffeln vom Bett, brachte ſie in ſeinen Heukorb und legte ſeinen Kopf darauf.

Gern huſcht ſie durch die geſpenſterhaften Räume, es macht ihr Freude, wenn ihr Fuß ein Echo weckt in den Hallen des ausgedehnten Baues.

Die Zimmer, die einſt das ſtille Fräulein bewohnt, betreten wir mit heiliger Scheu. Ein einfaches und doch vornehmes Gelaß — ihr Sterbezimmer. Über dem Bette ein Lorbeerkranz. uns fallen die Verſe ein:

Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längſt entſchwand,
Mancher wird vor ihnen beben,
Der gleich mir empfand.

Wir treten auf den Balkon an dem Turme; hier wieder lebt der Dichterin Bild:

Hier ſchauteſt Du vom Turme ins weite Land hinaus.
Hinaus in ſchöne Fernen, wo glänzt der Alpen-Schnee.
Hinauf zu goldnen Sternen, hinab zum blauen See.
Hier quollen Deine Lieder, Dir aus der Seele tief,
Ich leſ' und leſ' ſie wieder, wie einen Gottesbrief.

Es iſt ein eigenartiger Zug des Menſchenherzens, daß es ſich auch in der herrlichſten Natur ſo oft wieder nach ſeinen Lieben ſehnt. Auch Annete hat es hier empfunden. „Ein befreundetes Menſchenantlitz iſt doch werter als tauſend Gebirge, und wäre aller Schnee darauf Silberſtaub und jede Eisſcholle ein zentnerſchwerer Kriſtall.“ ſchreibt ſie einmal.

Der Führer, der die Fremden auch hier wie an ſo vielen weihevollen Stätten bewachen muß, hat keinen Sinn für dichteriſche Träumereien; eine neue Schar wartet ſeiner, und er denkt ſchon an das Trinkgeld.

Das Burgtor ſchließt ſich hinter uns, aber damit ſind die Meersburger Annette-Erinnerungen noch nicht beendet. Wir ſchlendern durch die Straßen und gedenken vergangener Zeiten. Wir ſehen die Fronleichnamsprozeſſion ausziehen, wie ſie Annette ſo reizend beſchreibt: Der Maler Niele malträtiert eine gewaltige Trommel, Frau von Laßberg geht zwiſchen lauter alten Frauen und ſieht mit ihren beiden ſchneeweißen Kinderchen aus, wie ein frommes, anmutiges Madönnchen.

Aber auch rauhere Bilder ziehen auf. Als Annette am geiſtlichen Jahr arbeitete, ſchlug die Revolution von 1848 an ihr ſtilles Tuskulum. Vor dem Rathaus wurde die Republik ausgerufen. man forderte Waffen von dem alten Freiherrn, an deſſen ehrwürdiger Geſtalt aber der Anſturm abprallte.

Dann ſteigen wir hinauf zum Fürſtenhäuschen, einem Gartenhaus der Biſchöfe, das ſich Annette ſelbſt einrichtete. Durch Obſt- und Weingärten führte oft unſer Weg zu dem ſtillen Dorffriedhof. In einer Ecke ſchlummert Annette in dem Familiengrab der Familie von Laßberg. Der ſchlichte Grabſtein, der ihren Namen und ihr Wappen zeigt, iſt vom üppigen Efeu überwuchert — eine Roſe iſt von liebender Hand auf das Grab gepflanzt.

Ihr Wunſch, ein Grab ganz nach ihrem Neſt, auf der geliebten Heimatflur zu finden, iſt nicht in Erfüllung gegangen. Annette liebte eben mit der ganzen Innigkeit ihrer weichen Seele ihre Heimat, „die ſie kannte, wie man in einem geliebten Antlitz jede Falte kennt“ (Hüffer), aber ſie hat auch nicht verkannt, was ſie dem Bodenſee ſchuldete, wenn ſie ſchrieb:

Nur eine Quelle hat mich nicht betrogen,
Und ungemiſcht teilt ſie des Liedes Wellen
Stark wie der Rhein — des Bodenſees Wogen.

Melchior von Diepenbrok ſchrieb bei der Dichterin Verlöſchen an Laßberg: „Die rauhen Lüfte, welche dermal die Welt durchwehen, haben die Nachtigall in ihre wahre Heimat verſcheucht. Ihr Andenken wird in Deutſchland nicht verlöſchen, wenn nicht, was Gott verhüte, eine einbrechende Barbarei alles Schöne und Gute in Nacht begräbt.“ Auch heute durchtoſen ſchlimme Stürme die Welt und das Schöne und Gute droht oft genug zu verſinken — da nahmen wir vom Grabe Annettes neuen Glauben mit an die ewig ſieghafte Kraft der Idee und des Guten. Wahren und Schönen.

Die Erſtürmung der Fredeburg (1444)

Ein Dröhnen ging durchs Leißetal:
Des fremden Kriegsvolks wilde Haufen,
Und ſchwerer Wagen lauter Schwall,
Und übermüt'ger Roſſe Schnaufen.

Vom Burgweg her beginnt der Sturm,
Anrennt der Söldner bunt Gewimmel,
Und Mauer, Fels und feſten Turm
Umtoſet wildes Kriegsgetümmel.

Auf Fredeburg herrſcht bange Not,
Sie rennen, rufen, rüſten;
Geſchäh' das, was der Feind gedroht,
Im Frondienſt ſie verſchmachten müßten.

Vom Kirchturm klagt ſo weh und bang,
So bang des Glöckleins laut Gebimmel,
Im Kirchlein fleht Gebet, Geſang:
„Verlaß uns Du nicht, Herr im Himmel!“

Der hohen Linde dichtes Grün
Umkreiſcht der Krähen gierig Krächzen.
Wo auf dem Kirchhof Roſen blühn,
Da ſtöhnet der Getroffnen Achzen.

Ein Löwe ficht der Burghauptmann,
Der tapfre Gotthard von Hanxleden,
Wie Tiger kämpfen Mann für Mann,
Vergeſſen Ruh, vergeſſen Reden.

Das Blut ſo vieler Edlen floß
An den drei Toren an der Brücke.
Da ziſcht ein tückiſches Geſchoß
Und reißt den Burghauptmann in Stücke.

Und wie nun ſinkt der kühne Held,
Da bricht die Kraft der ſtolzen Degen,
Da iſt, wie ſich der Morgen hellt,
Die Fredeburg dem Feind erlegen. —

Die Linde ſteht noch auf der Höh';
Zerbröckelt ragt noch eine Mauer.
Sie klagen leiſe ſich ihr Weh;
Es weht um ſie wie Todesſchauer.

Dr. Groeteken.

Sprichwörtliche Vergleiche aus Iſerlohn.

Dat es ankuomen, as de Suege im Jaudenhuſe.

*

So faſte as Baſwe; — as Düäpm; — as Eſſern un Stoal (Stahl.)

*

Dai flauket as en Kualdreiwer. (Die Kohlentreiber galten für die Virtuoſen im Fluchen. Sie hatten ja am ärgſten unter den ſchlimmen Wegeverhältniſſen im Sauerland zu leiden. Einſt ſagte ein Paſtor zu einem Kohlentreiber: „Nun fluch doch nicht ſo, mein Freund!“ Der aber antwortete: „Noi, Haer, ſchweeren un flauken dau ek nich; mä hal mek ewig un ewig der Döuwel, de Kualen ſind guat!“ — „Du Junge! an däm ek ſuo vüel Stöcke kaputt gehauen heſte as Böime in minem Biärge ſtad, ek wol, dat hunnerd-duſent glaintige Düwels kämen un di ſo deipe in de Arde trampelſchen, as diärtich Haſen in dreihunnerd Jahren loupen könnt!“)

*

Dat es ſo gewis, as füer der Wermingſer Porte de Moine [illegible]pgeld. (Die Wermingſerpforte war das Oſttor der Stadt.)

*

Den kenn ik ſo guet as wan 'k 'ne in de Keipe dreagen hädde.

*

Hä räuped, as wan 'e im Bülver Walle ſtünne.

*

Da hät mehr Släge kriegen, as en Jeſel in Unna.

(Zuſammengeſtellt von Friedrich Woeſte.)

Ein Wunderbericht aus dem Kreiſe Iſerlohn (um 1520).

Zu ſeiner Lebensgeſchichte des von Friedrich von Iſenburg 1225 ermordeten „heiligen“ Erzbiſchofs Engelbert von Köln berichtet uns Aegidius Gelenius (1633, Seite 235, Capitel 23), daß kurze Zeit nachher in der Nähe der Mordſtelle bei Gevelsberg ſich viele Wunder zugetragen hätten. „Um den Ruhm des Märtyrers zu offenbaren, ermahnte Gott auch einige durch nächtliche Viſionen, den Heiligen anzurufen. Im Gau von Iſerlohn (heute eine Stadt in der Grafſchaft Mark, drei Stunden von Gevelsberg entfernt!) lebte ein an den Hand und Zunge gelähmter Mann. Um Mitternacht hörte dieſer im Schlafe eine Stimme, welche ſprach: Sag Deinem Oheim, daß er Dich nach Gevelsberg führe, wo der Biſchof Engelbertus ermordet iſt, und Du wirſt geheilt werden. Da erhob er ſich und fing an zu ſprechen und dankte dem Herrn. Es ſtand aber ſein Oheim mitten im Zimmer und als er jenen ſprechen hörte, rief er mit lauter Stimme: Wer ſpricht da? Jener aber antwortete: Ich ſpreche. Da lief der Oheim hinzu und ſtarr vor Staunen ſagte er zu ihm: Wie iſt das möglich, daß Du, ſolange ſtumm, nun ſprechen kannſt? Jener erzählte, was er gehört habe. Gehen aber konnte er nicht, denn er war durch lange Krankheit faſt ausgezehrt. So wurde er im Wagen nach Gevelsberg geſchafft, und in einigen Tagen ſchon fühlte er ſich beſſer, ſodaß er gehen konnte, wohin er wollte. Und er verkündete überall, daß er durch die Verdienſte des Märtyrers geheilt worden ſei.“

S.

Rätſelecke.

(Auflöſung aus voriger Nummer):
Huſten, Hüſten.

Bücherſchau.

Das Dorf entlang. Ein Buch vom deutſchen Bauerntum. Von Joſeph Weigert. (2. u. 3., vermehrte Auflage. 460 Seiten. Herderſche Verlagsbuchhandlung. Freiburg im Breisgau. Geheftet 10.— ℳ; geb. 12.— ℳ.)

In den Großſtädten ſuchte man das Heil in unſeren Tagen, erkannte aber, daß dieſe Maſſenpferche entwurzelter Menſchen nur das Unglück uns brachten. Aber der Ruf „Zurück zur Natur!“ wird auch heute noch ſo lange verhallen, ehe wir nicht überhaupt die wirkliche Natur — das iſt nämlich etwas anderes, als das, was wir Städter für „Natur“ halten! — und den mit der Natur eng zuſammenlebenden Menſchen kennen, ſolange, als uns das Wort „Bauer“ bloß ein Schimpfwort iſt. Was Juſtus Möſer und nach ihm Ch. D. Grabbe ſchon ſagten: Die Reiche vergehen und ſtürzen zuſammen — ewig aber bleibt die Scholle mit ihrem Bauern, das ſieht auch heute jeder klar denkende Mann; ohne das Bauerntum erſteht kein Deutſchland mehr. Nicht bloß, weil es die Vorbedingung für unſeres Leibes Hungerſtillung iſt, viel mehr noch: die moderne großſtädtiſche Seßloſigkeit führt auch zur Sittenloſigkeit. Wenn auch „Sitte“ nichts unmittelbar mit „ſitzen“ zu tun haben mag, ſo wird doch jeder, der den Fabrikarbeiter von heute beobachtet, wie er mit der Hoffnung auf reicheren Verdienſt leichten Herzens von einem Orte zum anderen zieht, wie er alles Volkstümliche ſchon abgeſtreift hat, einſehen, wie eng Heimat und Sitte miteinander verbunden ſind.

Mit großer Freude greifen wir daher zu dem Buch vom deutſchen Bauerntum von Joſeph Weigert: „Das Dorf entlang.“ Nicht bloß weil es den Städter mit überaus feiner Klugheit und tiefer Kenntnis den Weg zum Verſtändnis des Bauernlebens weiſt, und der Bauernarbeit, des Bauerncharakters, der Bauernfamilie. Dieſes äußerſt reichhaltige Buch wird auch vom Bauern nicht bloß einmal geleſen und dann in die Ecke geſtellt werden. Denn in einfacher Sprache bringt es uns allen ſeinen vielſeitigen, oft recht tiefen Inhalt nahe, nicht lobhudelnd, wo zu tadeln iſt, ſondern mahnend und warnend vor der hier und da auch im Bauernleben ſchon bemerkbaren Fäulnis. Das Landleben hat ſeine eigenen Geſetze, und ein Dorf kann nicht eine Stadt im Kleinen darſtellen; daher ſoll der Bauer nicht danach ſtreben, ein ſchlechter Abklatſch des Städters zu werden. Sein Stolz ſoll ſein: ein ganzer, deutſcher, ureigener Bauer zu ſein! — Wir empfehlen dieſes wertvolle Buch allen unſeren Leſern, den einfachen wie den gebildeten, denn uns allen hat es viel zu ſagen. Die am Schluß beigefügten Anmerkungen verweiſen auf weitere Bücher, die uns ſonſt wohl unbekannt blieben.

Nr. 4 April 1920 3. Jahrgang.

Heimat

Monatsblatt für die Geſchichte und Heimatkunde des märkiſchen und kölniſchen Sauerlandes.

Herausgeber:
Oberlehrer Dr. W. Schulte, Ahlen i. W.

Beilage zur Weſtdeutſchen Volkszeitung.

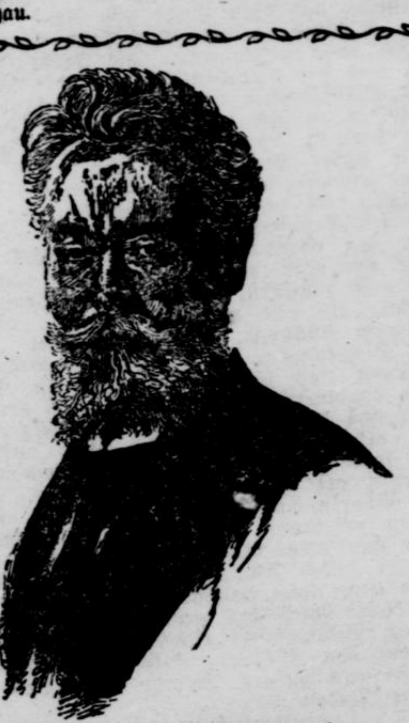
Druck und Verlag:
Georg Pfeiffer, Buchdruckerei, Iſerlohn.

Die „Heimat“ erſcheint jeden Monat. — Der Bezugspreis für das Jahr beträgt Mk. 1.20, bezw. Mk. 0.60 für das Halbjahr, ausſchließlich Beſtellgeld. — Beſtellungen nehmen alle Poſtanſtalten und Briefträger entgegen. — Probenummern auf Wunſch koſtenlos.

Inhaltsverzeichnis.

(Nachdruck verboten.)

Friedrich Soennecken.
Chronik der Stadt Iſerlohn.
Die Entwickelung der Städte der Grafſchaft Mark im Laufe von 100 Jahren.
In Annettes von Droſte Dichterparadies am Bodenſee.
Die Erſtürmung der Fredeburg (1444).
Sprichwörtliche Vergleiche aus Iſerlohn.
Ein Wunderbericht aus dem Kreiſe Iſerlohn (um 1520).
Rätſelecke.
Bücherſchau.



Friedrich Soennecken.

Ein Gedenkblatt von Ludwig Schröder.

Der Name dieſes Mannes, deſſen Wiege auf märkiſcher Erde ſtand, iſt heute jedem Kinde vertraut, und ſeine Erſcheinung iſt für märkiſchen Unternehmergeiſt ebenſo charakteriſtiſch wie die Caspar Dietrich Piepenſtocks, des bekannten Iſerlohners. Was iſt's, das Soennecken ſeine großen Erfolge erringen ließ? War er vielleicht ein beſonders vom Glück Begünſtigter, dem die Frucht ſeiner Arbeit in den Schoß fiel? Ein ausgeführtes Bild ſeines Lebens und Schaffens wird die Leſer der „Heimat“ erkennen laſſen, wie auch er hart ringen mußte, bis reicher Erfolg ſein unermüdliches Streben lohnte.

Dem beſonderen Umſtande, daß ich im Jahre 1918 den Auftrag erhielt, eine kurze Geſchichte des Kaufmänniſchen Vereins Iſerlohn zu ſchreiben, deſſen Mitbegründer Friedrich Soennecken war, verdanke ich eine Fülle autobiographiſchen Materials, das dieſem Gedenkblatte zugute kommen ſoll. Zum Teil verwende ich es in der Faſſung, wie es mir von Friedrich Soennecken gegeben wurde, weil Änderungen den Reiz des Perſönlichen nur beeinträchtigen würden. — —

Es war im Jahre 1853. Die ſchulpflichtige Jugend des Dörfchens Dröſchede bei Iſerlohn lauſchte geſpannt den Worten ihres Lehrers Frackmann. Da man in jener Zeit noch nicht ſo ſtrenge war wie heute, durften auch nichtſchulpflichtige Kinder als „Hörer“ am Unterricht teilnehmen. Zu ihnen zählte auch ein viereinhalbjähriger Knirps, deſſen kluge Augen voll Aufmerkſamkeit am Munde des Lehrers hingen. Der Kleine wußte wohl, daß er nur geduldet wurde und ſich deshalb ganz beſonders brav verhalten mußte. Da flüſterte ihm ſein etwa zehn Jahre alter Nachbar zu: „Diu, moal mi moal ne Gous!“ und ſchob ihm ſeine Schiefertafel hin. Dieſer Verſuchung konnte der Kleine nicht widerſtehen, da er trotz ſeiner Jugend ſchon eine ungewöhnliche Vorliebe für Griffel und Tafel hatte. Bald war die „Gous“ fertig, die der Kleine wohl deshalb ſo naturgetreu wiederzugeben vermochte, weil er von den Gänſen in dem benachbarten Oeſtrich, wohin er zuweilen Schuhe zur Ausbeſſerung tragen mußte, ſtets ziſchend bedroht worden war und deshalb gelernt hatte, ſich ſeine Feinde ganz genau anzuſehen. Die Zeichnung mußte wohl den Neid des größeren und älteren Nachbars erregt haben. Plötzlich riß er dem kleinen Zeichner die Tafel weg, hielt ſie in die Höhe und rief, den Unterricht unterbrechend, anklagend mit lauter Stimme: „Soennecken hat gemalt!“ Obwohl der Lehrer anfangs ungehalten war wegen der Störung des Unterrichts, wurde dem kleinen Zeichner nach einem prüfenden Blick auf die Tafel ſtatt des befürchteten Tadels ein Lob zuteil. Er durfte bleiben und auch ferner mit ſeinen älteren Geſchwiſtern den Weg zur Schule nehmen. Dort wußten die Eltern den kleinen Friedrich in beſter Obhut, auch hinderte er ſie nicht bei ihrer gewohnten täglichen Hantierung.

In einem großen Bauernhauſe, mit dem eine Schmiede verbunden war, betrieb Soenneckens Vater, Peter Caspar, die Herſtellung kleiner Eiſenwaren, wie Kohlenſchaufeln, Zangen und anderer Gegenſtände. Solche Eiſenwaren wurden damals in vielen kleinen Betrieben hergeſtellt. Die fertigen Waren wanderten in die Niederlagen der Großkaufleute, die ſie den Geſchäften in den deutſchen Städten oder dem Auslande zuführten. Der Vater ſtammte aus Velbert im Oberbergiſchen, die Mutter aus Halver in Weſtfalen, wo beide auch vor der Geburt ihres Sohnes Friedrich gewohnt hatten. Soenneckens Großvater war Hufſchmied. Als zur Zeit der Befreiungskriege die Ruſſen auch nach Velbert kamen, verſetzte ihm ein ruſſiſcher Soldat mit dem Gewehrkolben einen heftigen Stoß gegen die Bruſt; an der erhaltenen Verletzung iſt er dahingeſiecht.

Während ſich der Großvater noch eines gewiſſen Wohlſtandes erfreut hatte, brachte es der Vater Soenneckens bei ſeiner großen Kinderſchar trotz großen Fleißes nicht beſonders weit, ſodaß ſpäter keiner der Söhne die väterliche Tätigkeit ſelbſtändig fortſetzen mochte, nachdem die Eltern aus dem Heimatorte der Mutter nach Dröſchede übergeſiedelt waren, wo ihnen am 20. September 1848 Friedrich Soennecken als ſechſtes Kind geſchenkt wurde.

Es iſt wohl verſtändlich, daß die Kindheit eines ſchlichten Handwerkerſohnes keine außergewöhnlichen Ereigniſſe aufzuweiſen hat. Friedrich Soenneckens Jugend unterſcheidet ſich kaum von der anderer Alltagsmenſchen. Ein Stieglitz, ein Kreuzſchnabel und ein Pudel waren des Knaben erſte Spielgenoſſen, und ein uraltes Haus am Ausgange des oberen Dorfes mit einem Sonderling von Bauer und ſeiner in flatternder grauer Jacke einhergehenden Wirtſchafterin ſpielte in ſeinem jungen Leben eine geheimnisvolle Rolle. Haus und Hexe boten ſpäter den wirklichen Hintergrund für Hänſel und Gretel und alle Geſchichten und Märchen ähnlichen Inhalts. Ein anderer Sonderling ſtand Soennecken noch im Alter in angenehmer Erinnerung. Das war ein alter feudaler Gutsherr, der an dem Kleinen ſeinen beſonderen Gefallen zu haben ſchien; denn ſo oft der Alte auf ſeinen Spaziergängen dem Jungen begegnete, mußte ihm der Kleine ein in jenen Jahren ſehr volkstümliches Lied vorſingen, das mit dem Kehrreim endete: „Schleswig-Holſtein ſtammverwandt, — Preußen iſt mein Vaterland.“ Stets war irgend eine kleine Münze der Lohn für die geſangliche Leiſtung, und dieſes Geſchenk ließ dem Knaben den wegens ſeines Nichtstuns nicht gerade einnehmenden Herrn doch in einem freundlichen Lichte erſcheinen.

Aus Friedrich Soenneckens ſchriftlichen Aufzeichnungen für ſeine Kinder geht hervor, daß auch kleine Enttäuſchungen in der erſten Kindheit wohl deshalb ſo deutlich in ſeiner Erinnerung hafteten, weil ſie ſchon mitbeſtimmend waren für die Entwicklung ſeines Charakters und die Richtung ſeines Strebens. Dieſe Kindheitsepiſoden laſſen eine ſeltene Zähigkeit, feſten Willen, Gerechtigkeitsſinn und Wahrheitsliebe erkennen.

Im Herbſt 1853 zogen die Eltern nach Iſerlohn, wo der Vater die Herſtellung von Eiſenwaren fortſetzte, wobei ihm die drei älteſten Söhne behilflich waren. An den gelegentlichen Schulbeſuch in Dröſchede ſchloß ſich in der Stadt der pflichtmäßige, zunächſt bei dem Lehrer Thomas, in den beiden letzten Jahren bei ſeinem unvergeßlichen Lehrer Heinrich Rahlenbeck. Ihm rühmt Soennecken ein außerordentliches Lehrgeſchick und eine die Kinderherzen gewinnende Güte nach. Weit über ſeinen Wirkungskreis hinaus genoß Rahlenbeck hohes Anſehen, weil er ein Mann von großer allgemeiner Bildung und ein berühmter Zeichenlehrer und Kalligraph war. Er gehörte zu den wirklichen Schriftkünſtlern, die in jener Zeit wahre künſtleriſche Schriftdarſtellung pflegten und lehrten.

Friedrich Soennecken, deſſen Anlagen er erkannt hatte, durfte an beſonderen Schreib- und Zeichenkurſen koſtenlos teilnehmen, als Auszeichnung und zum Anſporn. Die erſte Anregung, ſich mit Schrift zu befaſſen, erhielt Soennecken durch einen in gotiſchen Großbuchſtaben von ſeinem älteren Mitſchüler Fritz Doßmann ausgeführten und ſeinem Lehrer gewidmeten Geburtstagsglückwunſch. Dieſes Vorbild und vor allem die große Freude, die der geliebte Lehrer über die Aufmerkſamkeit ſeines Schülers empfand, wurden die Triebfeder ſeines emſigen und unverdroſſenen Fleißes im Schriftzeichnen. Soennecken begann nach den ihm von ſeinem Lehrer geliehenen Vorlagen zunächſt mit dem Zeichnen verzierter Alphabete und kalligraphiſcher Kunſtblätter in Schreibheftgröße. Nach längerer Beſchäftigung ſah er ein, daß die Herſtellung ſolcher peinlich genau gezeichneter kleinkünſtleriſcher Darſtellungen von Schrift- und Buchſtabenverzierungen ungewöhnlich viel Zeit in Anſpruch nahm. Darum bat er ſeinen Lehrer um Vorlagen der einfachſten Buchſtabenformen, die er dann mit größter Sorgfalt und Genauigkeit ſowie mit größerem Verſtändnis nachzubilden verſuchte. Von der einfachſten Steinſchrift ausgehend, lernte er die Darſtellung aller andern bekannten Abänderungen dieſer Schrift, darunter auch der gotiſchen Schrift als einer ſchreibbaren Zierſchrift der Miſchrift- (lateiniſchen) Druckſchrift. Das letzte Vorlagenblatt zeigte die franzöſiſche „Ronde", deren unnatürliche Formen auf der mangelhaft ausgeführten Vorlage dem Knaben nicht verſtändlich waren, weshalb er davon nur wenige Buchſtaben nachbildete und damit ſeine Beſchäftigung mit künſtleriſcher Schrift in der Schule abſchloß. Ein Zufall fügte es, daß Soennecken nach neun Jahren gerade mit dieſer „Ronde" ſeine Beſchäftigung mit Schrift wieder aufnahm und darauf ſein ganzes Lebensſchickſal gründete.

Der Schreib- und Zeichenunterricht des Lehrers Rahlenbeck iſt für Soenneckens Entwicklung und für die Geſtaltung ſeiner Lebensverhältniſſe ausſchlaggebend geweſen. Die noch erhaltenen jugendlichen Arbeiten, Schriftproben und Zeichnungen, zeugen ſchon von der peinlichen Sorgfalt der Arbeitsweiſe, die ſpäter allen Soenneckenſchen Erzeugniſſen Weltruf verſchafft hat, ſowie von einer außergewöhnlichen techniſchen Geſchicklichkeit und von einem fein entwickelten Formenſinn.

(Fortſetzung folgt.)

Chronik der Stadt Iſerlohn 1760.

Von dem

Hofrath u. Oberbürgermeiſter Lecke.

1. Vorrede des Verfaſſers und die Bewegungsgründe dieſes Verſuches. *)

Die Bisherige mehrenteils unrichtige, ſo woll geograffiſch alß politiſch und unglich oeconomisch bis gar barbariſch ſpotteſche Beſchreibungen des Landes und der einwohner haben mich alß einen echten und aufrichtigen Weſtphälinger zu dieſem Verſuch bewogen, ja gar der alte poet Ovidius durch ſeinen Vers

Nescio qua natale solum dulcedine cunctos
ducit et immemores. non sinit esse sui

darzu gereitzet. Der Poeta, ſolte man denken, muſte hier in der Dämmerung ſeines ſonſt erlauchten Verſtandes, oder in den Trümmern eines überfallen Traums ſich vergeßen haben, wenn er ſich des Worts nescio bedienet; da er bey ſeiner Geburt, erziehung, biß zu den jaren ſeiner ſinlichen Begriffe und natürlichen Beurteilung der ihm begegnenden Zufälle, von dem allmächtigen ſchöpfer ſeinen Aeltern, Freunden und Verwandten erwieſenen Billig- und Süßigkeiten ſich woll bewußt geweſen, wenigſten bewußt ſeyn können.

Allein wenn man wieder einſiehet, daß er nicht auff ſich ſelbſt allein, ſondern auff alle und jede eines Orts, worin ſie geboren und erzogen cunctos gereimet. So kan und muß man ihm einiger maßen recht laßen und nur daraus wahr nehmen, wie daß eben dieſer ort allen und jeden ſeiner eingeboren und einwonern eine natürliche erkendtlichkeit eingepropfet und von denſelben . . . dankbarkeit erfordere. ich erkuhne mich den Vers auff mich zu deuten:

nunc scio qua natale solum dulcedine meque
ducit et immemorem non sinit esse mei.

Von der Art, wo die ohnumgeſchränckte und ohnbegreifliche Gottliche Vorſehung: die in den Adern und gelencken, meinen von dem erſten Menſchen mit herſtammenden Vorfaren durch eine ohnvergleichliche fortpflanzungskette von glied zu glied fortgetragenen ſaemen endlich durch fleiſchlich annehmliche Luſt meiner ohnmittelbaren ältern zuſammengeſetzten korper an des tages Licht geſetzet.

Der ort, wo dieſer korper ein aller menſchen Verſtand überwiegendes mit allen notigen meublen und narungs mittelen überhäufftes Gebäude vorgefunden.

Der ort, wo dieſer mein korper bey allen dem menſchlichen geſchlechte weſentlichen Beluſtigungen, annehmlich-, gefallenen- erquickung und ſinlichen Ergötzungen auch diejenige Mittel gefunden, die ihn in die vollkommenheit gebracht haben, hin wiederum ein erbaulich und nutzliches mitglied der fortdauernden generations Kette und dadurch befeſtigt unausſterblich menſchlichen geſellſchaft zu werden.

Ja, der Ort, welcher dieſer meinem vernünfftigen körper nicht allein mit geiſt- und leiblichen Wolthaten überſchüttet, befielet nicht allein ſeiner nicht zu vergeſſen, non immemorem sui esse, ſondern auch erkendlich und dankbar zu ſeyn.

Es iſt nicht ohne, daß bey alle dieſen geſelligen erquickungen und ergetzungen zu weilen trube wolken mit unter gelauffen und die Zufriedenheit verſauert haben. Die philosophen haben dieſes ſchon vor tauſend jaren bemerket quam multis amuritudinibus sui manae felicitatis dulcedo respersu sit und ich würde mich ſelbſten der ohnwahrheit überzeugen, wenn ich davon befreyet zu ſeyn der nachwelt glauben machen wolte.

allein alles dieſes iſt in vergleichung der guth- und wolthaten nicht hinreichend meine ſchuldigſte Dankbarkeit hinckend zu machen oder bey und mit mir erſterben zu laſſen. Ich fühle mich verpflichtet dieſelbe der nachweld bekand zu machen.

Der dieſem meinem geburts, erziehungs, ernehrungs . . . Orte meiner Zeit lebens und während meiner ihrer bedienung geleiſtete und gehörige Zeit an gehörigem orte in [illegible] umbſtänden mit aufgefürte Pflicht ſchuldigſt dinſte ſchienen mir eben auch nicht genug zu ſeyn das ſchuldige Danckopfer geleiſtet zu haben woferne ſie nicht auch der vergeſſenheit entriſſen und der posteritæt bey behalten werden ſolten.

Ich finde mich in meinem gewiſſen gerühret und verbunden, dieſen bey meinem consulat pflichtſchuldigſt und nach meinen beſten einſichten und auf das gemeine Beſte gerichteten abſichten geleiſtete Dienſte noch auch dieſes zuzuſetzen und dieſen ort, dieſes mein natale solum, in ſeinem anfange, Lage, natürlichen Oeconomiſchen und politiſchen Weſen, wie es gewachſen und in den jetzigen in der mitte dieſes seculi florisanten ſtand geſetzet worden nach meinen innerſten kräften, aus meiner vorherigen unterſuch- und erfarung zu beſchreiben, in dem andern ſtücke aber der Nachwelt beſonders aber meinen descendenten nachzuweiſen, wie dieſes oeconomiſche und politiſche Stadtweſen unterhalten, ausgebeſſert und vermehret werden könne.

Ich ſehe hiebey ſchon zum voraus, daß dieſe meine bemühungen ſo ſehr deren mittheilunge von manchen gewünſchet worden, ebenſo gewiß dieſelbe bey andern und vielleicht den meiſten der vorwurff des Lachens, tadeln und ſpottens werden dürffte. allein auch dieſes iſt nicht vermögend, mein vornehmen zu ändern und mich von dem einmahl gefaßten Vorſatz abzubringen. Mir iſt bekand und aus denen geiſt- und weltlichen ſchrifften verſichert worden, daß die ewige, allweiſe vorſicht göttlicher Allmacht bey erſchaffung und einrichtung unſers weltgebäudes und aller darauf befindlichen Dinge und creaturen nicht zwey von völliger Gleichheit gemacht hat und unter ſo vielen Millionen menſchen nicht zwey von gleicher geſtalt, einerley gedanck und Beurtheilungs art vorzufinden ſein.

Ich werde alſo ſelbſten mich einer ſchwachen leidenſchaft verdächtig machen, wie ich aus dem gantzen menſchlichen geſchlechte einen auff- und von demſelben fordern ſolte mit mir von gleicher gedenck und Beurteilungsart zu ſeyn; ich habe mir vielmehr bey den ſchon mehr alß tauſendfachen unterſchiedene Leydenſchafften derer denkenden und urtheilenden Menſchen, Freunden oder mißgönnern, deren einige billiger alß die andere, Viele aber in die Zunft der Voreiligen auch woll Boßhaften tadeler gefallen, zum voraus zur regel genommen, bey allem gelaſſen zu ſeyn. Ja, ich bin überzeuget, ſelbſten eine thorheit zu begehen, wenn ich deshalb einen, der von meinen Bemühungen und dabey habenden abſichten wiedrige Gedanken heget, das Werk verachtet oder tadelt, neiden oder haſſen ſolte. Der Freiheit, die ich mir ſelbſten nehme zu gedencken und beurteilen, kan ich andere nicht verwehren; nun ſoviel wird man mir erlauben zu ſagen, daß alle dieſe leydenſchaften bey dem erſten Anblick des Titulblatts oder erſten Bogen, noch allzu voreilig und ohnreif halten, nach den reguln der Weltweiſen, beſonders deren rechtsgelehrten wird einem übel genommen, wenn er non inspecta tota lege für das völlige Werk noch . . . zu haben urtheilet.

Ich erſuche daher einen jeden, ſich nur biß dahin geduldig zu faßen, den letzten Bogen dieſer meiner Bemühungen abzuwarten, und biß dahin die ihm eygenen kräffte derer Beurtheilung zu ſammeln und als dan mag und nach der Richtſchnur der geſunden Vernunfft zu behandeln.

Ich bin nicht ſo eygenſinnig, daß ich verlangen ſolte zu glauben, nicht fehlen zu können oder in einem oder anderen ſtück gefehlet zu haben; ich verſichere vielmehr, daß ich mit der gröſſeſten erkendlichkeit annehmen werde, wenn man mir ein oder anderen Fehler und beßere nachrichten mit einer ſittlichen modestie begreiffend machen werde, ja ich werde es alß zeichen echter freundſchaft und eines wahren patrioten anſehen, wenn er mich eines beßeren belehren und zu befeſtigung, auch erläuter- und erweiterung dieſes meines Werkes ein und anders mit zuthaten, ſich der mühe geben wollen. ich werde es jedesmahl an ſeynem gehörigen Orthe mit äußeren und mit dieſer meiner Bemühunge den Nahmen des Freundes verewigen. ich halte daher, daß da nebſt mir ſo viele andere patriotiſch geſinnte ſeyn, ſo an dieſem auch ihrem gebuhrtsort, der nathürlichen Wohltaten, Beluſtigungen und geſellſchaftliche erquickungen familiaris civitatis dulcedinem ein jeder nach ſeynem ſtande, genoſſen, ein jeder auch zu der erkendlichkeit und dankbarkeit ja gar verpflichtet ſeyn, mir zu dieſem meinem Be . . . alles beyzutragen, waß etwa zu ausbeſſerung der Historie nützlich und dienlich anerkennen.

Ich erinnere mich hiebey deſſen und überlaſſe meinen freunden und mitbürgern. auch allem und jedem Liebhaber eine historische Beſchreibung des natalis soli nachzuleſen, waß der Herr prediger Stein bey dergleichen arbeit in ſeinem Vorbericht und quellen der weſtphäliſchen und beſonders der Grafſchaft Märkiſchen Historie p. 27. zu meiner und ihrer beruhigung weiter aus- und angeführet hat.

Den ein- und vorwurff, den ich mir von ein und anderem klüglinge zum Voraus auch vorſtelle, daß eben dieſer von Stein bey ſeyner beſchreibung der Grafſchafft Mark auch dieſes mein natale solum, die Stadt Iſerlohn alß eine der ahnſehenlichſten Städte des Landes mitbeſchrieben habe und ich alſo mit der meinigen zu ſpät anbrechen dürffte, habe ich gar berichte, wenn ich ihren nur ſage daß eben dieſer Herr Steine bey dieſer ſeiner alles rühms- und aller ehrenwerten Bemühungen von der Stadt Iſerlohn nur etwas weniges Historisches, pia corpora concernirendes, auch ein oder anders Geſchlechtsregiſter, ſo weit ein oder ander ihm daſſelbe zugeſchoben auch zuweilen frembde hieher garnicht gehörige, alß das von Sydinghaußen etc. genealogien ſtückweiſe, von Handwerker, Zünften, Handlungen, deren anfang, anwachs, vermehrung und beſonderen umſtänden, ſondern vom oeconomiſch und politiſchen Stadtweſen, recht und gerechtigkeiten ſehr wenig angeführet hat. alß wenig man dieſes alleß auch von ihm fordern können, inmaßen er davon keine begriffe, alß welche nur denen eygen, ſo dabey geboren und erzogen und ſelbſt eygener arbeyt erfahrung practisirten alß reidemeiſter und Zunftberechtigten. ältere informiret auch ſelbſten dabey alt und durch einſichten der alten nachrichten geſchickt worden ſind. gehabt.

Dieſes wird der geneigte Leſer bey folgender Beſchreibung eines jedes articuls, beſonders von Zünfften, Fabriquen und Handlungen von meiner Perſohn wahr und juſtificieret finden.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Vergleiche zum Verſtändnis die Einführung in Nr. 1 der „Heimat" (1920).

Die Entwickelung der Städte der Grafſchaft Mark im Laufe von 100 Jahren.

Von Karl Hartmann, Iſerlohn.

Im Jahre 1819 gab der evangeliſche Pfarrer Carl Hengſtenberg zu Wetter in der Grafſchaft Mark ein Buch heraus, welches den Titel führte: „Geographiſch-Poetiſche Schilderung ſämtlicher deutſchen Lande". In dieſem Büchlein behandelt der Verfaſſer ſämtliche damaligen deutſchen Lande in einfacher, verſtändiger Weiſe und zwar, wie der Titel ſchon ſagt, in Versform. Beginnend mit den deutſchen Staaten Oeſterreichs nimmt es ſeinen Weg durch alle Fürſtentümer, Herzogtümer, durch alle preußiſchen Provinzen, Regierungsbezirke und Grafſchaften. Es gelangt dann auch zur Provinz Weſtfalen und mit ihr zur Grafſchaft Mark. — Aus dieſem Buche (350 Seiten) ſind nachſtehende Verſe, welche ſich auf die Grafſchaft Mark beziehen, herausgegriffen. Es iſt nicht unintereſſant zu leſen, wie der Verfaſſer vor 100 Jahren über unſere Heimat ſchreibt, und nicht weniger intereſſant iſt die untenſtehende Tabelle mit ihrer Gegenüberſtellung der „Volksmenge der Städte" von einſt und jetzt.

An erſter Stelle ſei Iſerlohn geſtellt, dem die Nachbarſtädte folgen:

Schön blüht, von ſeiner Gartenpracht umgeben,
Am Baaren, weit hin handelnd Iſerlohn.
Formt Meſſing, Nadeln, Stahl, läßt Seide weben,
Einſt ſchallt ihm oft der Panzerglocke Ton.
Im Leggertal iſt manche Meſſinghütte
Und nah und fern dehnt ſich ihm zäh der Drath.
Reich liegt es da in ſeines Keſſels Mitte,
Doch führt auf kahle Berge mancher Pfad.

Das alte Dortmund liegt, umwallt, umthürmet
Und gartenreich im weiten ebnen Bau.
Einſt kühn von ſeiner Bürgerſchaft beſchirmet,
Und froh bei reichem Feld- und Kohlenbau.
Ein Königshof in jenen grauen Tagen,
Als Karl der Große mächtig hier gebot.
Ein Oberſtuhl der Vehme ſchweren Klagen,
Entſcheidend über Leben, über Tod.

Weit größer zeigt uns alte Thürm' und Wälle
Und heil'ger Kirchenhallen Majeſtät,
Das weite Soeſt auf ernterreicher Stelle,
Einſt herrlicher im Hanſabund erhöht.
Sein Stadtrecht ward berühmt in grauen Jahren
Und ſeine reiche Börde einſt wie jetzt.
Kühn ſtand es, rings umdrohet von Gefahren,
Durch Männerkraft und Weibermuth entſetzt.

Auf Altena, in des Gebirges Enge
Schaut ſtolz ein Schloß aus alter Grafenzeit.
Weit dehnt die Stadt ſich freundlich in die Länge,
Vom Lennefluß beſpület und erfreut.
Der Eiſendrath wird raſtlos hier gezogen,
Die Nadel unermüdlich zugeſpitzt;
Dem Drathbereiter bleibt das Herz gewogen,
Weil deutſcher Sinn aus ſchwarzem Antlitz blitzt.

Hoch, ohne Waldung für des Sommers Schwüle
Baut Ackerfeld und Wieſen Lüdenſcheid.
Der ſchwarze Draht dehnt ſich auf mancher Mühle,
Den Oſemund glühn Hämmer weit und breit.
Hier gießt und dreht Metall der Knopfbereiter,
Und Meſſing glänzt in mancherlei Geſtalt.
Der Handel fördert Eiſenwaren weiter,
Der Pflanzenwolle Spinnmaſchine ſchallt.

Gar freundlich, an des Süderlandes Schwelle
Blüht Hagen in der Jugend Reiz empor.
Ihr rauſcht der Volmefluß mit klarer Welle
Und reiches Tuchgewerbe gibt ihr Flor.
Des Stahles und des Eiſens Hämmer tönen,
An's Volmetal ſchließt ſich der Enn'pe Grund;
Des Handels Weg geht durch's Gebiet des Schönen
Weit ſendet man die War' auf unſerm Rund.

Im milden Strahl liegt Limburg an der Lenne;
Von ſeinem hohen Burgſchloß ſchaut der Blick
Ins heiterſte der Täler, die ich kenne,
Ins felsumrahmte Friedensthal voll Glück.
Ein edler Fürſt aus Bentheims altem Stamme
War ſtets hier Vater für ſein kleines Land,
Noch lodert ihm der Liebe heil'ge Flamme
Do, wo ſein Schloß vor grauen Jahren ſtand.

Was iſt nun aus den Gartenſtädtchen, den Oſemundſchmieden, den Drahtrollen, was iſt aus den Handelsſtädtchen mit ihren Mauern und Türmen geworden? Dieſes beſagt zur genüge die untenſtehende Tabelle. Dort, wo einſt der friedliche Bürger in ſeiner Schmiede, an ſeinem Webſtuhl ſchaffte, das gewonnene Eiſen unter ſeiner Hand langſam zu Werkzeugen verarbeitet wurde, da ſtehen jetzt Fabriken mit rieſigen Schornſteinen, Hochöfen, welche Tag und Nacht ihre Feuer gen Himmel ſpeien, Bergwerke, die täglich hunderte von Tonnen Kohlen zu Tage fördern. Was Wunder, wenn ſich hier die Menſchen dichter anſiedelten, wo ihnen Gelegenheit geboten wurde, ihren Lebensunterhalt leichter zu verdienen wie der Bauer, der ſtändig mit der Scholle ringt, um ſich durchzuſchlagen! Wie ſich dieſe Städte im Laufe der Jahrzehnte entwickelten, ſei wie folgt veranſchaulicht:

	1819				1919
Soeſt	6800	Einw.	.	ca.	17000
Iſerlohn . . .	5500	„	.	„	30000
Dortmund . .	4800	„	.	„	290000
Altena	3400	„	.	„	16000
Hagen	2300	„	.	„	96000
Lüdenſcheid . .	1500	„	.	„	35000
Schwerte . . .	1500	„	.	„	15000
Limburg (Hhlbg.)	1400	„	.	„	15000
Hörde	1100	„	.	„	32000

Im Verhältnis zu ſeiner damaligen Stellung iſt Iſerlohn mit zu den kleinſten Städten herabgedrückt, was auf ſeine nicht gerade günſtige Lage, dann darauf zurückzuführen iſt, daß es Iſerlohn im Laufe der Jahrzehnte nicht verſtand, die ihm ſ. Zt. gebotene Gelegenheit zum Anſchluß an die Hauptſtrecke Hagen—Letmathe—Altena—Siegen auszunutzen. Nichtsdeſtoweniger wollen wir hoffen, daß auch Iſerlohn im Laufe der nächſten Jahre durch die ſchon lange geplante Bahnverbindung Letmathe—Iſerlohn—Langenholthauſen—Allendorf—Finnentrop ein Aufſchwung beſchieden ſein möge, der wenigſtens einigermaßen mit ſeiner früheren Stellung zu unſern Nachbarſtädten in Einklang ſteht.

In Annettes von Droſte Dichterparadies am Bodenſee

Von Dr. Karl d'Eſter,
Privatdozent für Zeitungskunde an der Univerſität Münſter.

Wer den Dichter will recht verſtehen, muß in des Dichters Lande gehen, ſagt Goethe einmal, und dieſem Rate folgten wir, als wir das Felſenneſt Meersburg am Bodenſee aufſuchten, um dort das Wirken und Schaffen unſerer größten weſtfäliſchen Dichterin nachzuempfinden. Annette von Droſte gehört ja eigentlich dem Weſtfalenland, dem Münſterland. Dort in den ſtillen Fluren um Hülshoff und Rüſchhaus hat ſie den größten Teil ihres Lebens verbracht — aber zur größten deutſchen Dichterin wurde ſie erſt am Bodenſee. Was dort ſtill geglüht hatte, hier gewann es Geſtalt. Ein froh Ergötzen iſt's, mit Annettes Werken und Briefen ausgerüſtet, einige Wochen in dem romantiſchen Felſenneſt am Schwäbiſchen Meere zu verträumen und ein Leben nachzuleben, das ſo unendlich reich an edlem künſtleriſchem Erleben war.

Majeſtätiſch zieht der Bodenſeedampfer ſeine Bahn. — Konſtanz mit ſeinem Münſter wird mehr und mehr zum Schattenriß am Abendhimmel. — Da taucht in der Ferne eine rötliche Maſſe auf, beim Näherkommen löſt es ſich in eine Anzahl regelmäßiger Linien auf, drei gewaltige Schlöſſer unterſcheidet man, von einem klobigen Turm überragt. Aus der Zeit Dagoberts ſoll dieſer trotzige Geſelle ſtammen, ein rechtes Bild vom trutzigen Geiſt jener Tage. Um ihn herum iſt dann die Burg gebaut, die einſt den Biſchöfen von Konſtanz zu Schutz und Trutz oder auch zum Sommeraufenthalte diente.

Daneben, getrennt durch eine künſtlich in die Felſen geſprengte Schlucht, dehnt ſich wohlig das neue Schloß in lebensfrohem Barock. Platen nannte es einſt eine Wohnung der Götter; wer einmal an einem klaren Abende dort oben geweilt hat, wird ihm recht geben. Es folgt noch ein ſchloßartiges Gebäude, das Seminar, das der kunſtſinnige Coadiutor Weiſſenberg dort zur geiſtigen Schulung ſeines Klerus von dem Italiener Bagnato bauen ließ. In ſeinem grellen Rot wirkt es heute für uns zu theatraliſch, faſt wie ein ſchlechtes Vorſatzſtück.

Unterdeſſen iſt der Dampfer gelandet. In Scharen ſtrömen die Fremden ans Land, um ſich in den Weinſtuben von der anſtrengenden Fahrt zu erholen. Für uns ſoll nun erſt die Poeſie die Proſa des nüchternen Herdenreiſens ablöſen. Zu dem Zwecke hatten wir uns kleine Boote aus Segeltuch mitgebracht, um ganz einſam ſtille Stunden auf dem See verträumen zu können, fern von dem Lärm des Alltags. Anfangs wollten wir im Gaſthaus zum Wilden Mann abſteigen. Aber der Wirt hat keinen Platz mehr. Ob er denn unſere kleinen Zeltboote in ſeinem großen Garten unmittelbar am See beherbergen will? Er fertigt uns grob ab: Nein, das kann er nicht. Mein Freund meint, der hat den richtigen Namen für ſein Haus gewählt, und parodiert ein bekanntes Gedicht:

Bei einem Wirte grob wie Stroh,
Da war ich jüngſt zu Gaſte.
Er warf die Gäſte vor die Tür
Und drohte — na, was haſte?

Zum erſten Male, daß uns auf unſeren weiten Fahrten etwas derartiges begegnet. Aber dies Böſe ſollte uns zum Guten werden. Wir mieteten bei einer einfachen Frau ein ſauberes Zimmer, und wir hatten es nicht zu bereuen. Statt mit vollgemäſteten Kriegsgewinnlern, die da unten am See ſchlemmten, kamen wir mit biederen Eingeſeſſenen in Berührung. Wir warfen manchen Blick in die Seele dieſes Volkes, das hier am Seeufer Frau Sonne ſeine Trauben kochen ließ, heute wie dereinſt, da das blaſſe Fräulein aus Weſtfalen oben im Weinberghäuslein hauſte, das ſie ſich vom erſten Honorar ihrer Gedichte erſtanden hatte.

Vor dem Fenſter unſeres Häusleins winkten ſchwerblumige Hängenelken im Winde, und trotzig ſtieg der klobige Eckturm der Dagobertsburg auf. Die Abende wurden durch ein zwangloſes Geſpräch mit den biederen Hausleuten angenehm belebt. Das Völklein hats noch gut dort am See. Unſere Wirtin zieht ſich faſt alles ſelbſt, was ſie zum Leben braucht, und obwohl ſie nicht zu den Begüterten zählt, hat ſie immer noch für ihre Familie jährlich 500 Liter Moſt als Haustrunk aus eigenen Obſtlagen übrig. Ihre Buben, ſonnenverbrannt, ſchwarzäugig, hätten zu Murillos Meloneneſſern Modell ſtehen können. Es iſt faſt ein Stück Italien hier im Sommer, wenn an den Hängen der Wein kocht und die flinken Eidechſen auf den Felſen ſich ſonnen.

An die Stelle der ſüdländiſchen Zypreſſe tritt hier die Pappel, die in den Formen nicht weniger anziehend, ſo prächtig in der Landſchaft ſteht, die Weide vertritt den Ölbaum, und die ſchimmernden Zitronen werden erſetzt durch pausbackige, lachende Äpfel in allen Sorten und ſeltener Fülle.

Und welche Fülle von Romantik in den Straßen und Gaſſen, auf den Steigen und Stiegen dieſes Neſtes! Dort ſtreckt ein behäbiges Gaſthaus ſeinen bemalten Erker ſo einladend in die Straße, hier ſchließt ein ſtaffelgiebeliges Tor den Blick durch eine Straße voll italieniſcher Unordnung der Häuſerformen. Und um das Gemäuer ſchlingt Gott Bachus einen Kranz. Aber beherrſcht wird Stadt und Bahnhofsbild von dem klobigen Turm der alten Burg, auf dem die alte Wetterfahne ſich dreht und den die Dohlen umfliegen. Als wollte er uns ſtändig mahnen: Ich bin doch die Hauptperſon hier, denn unter meinem Dache hat ſie ja gelebt. Jeder in Meersburg weiß, wer das iſt, von der der Turm ſpricht. Es iſt, als gehe die Dichterin noch heute durch die Straßen — dort hält ſie an und plaudert mit dem alten Figel, einer köſtlichen Type eines Weinwirtes der guten alten Zeit. Wir folgen ihr in ihre zweite Heimat, die alte Burg. Über eine richtige Zugbrücke geht es, ein dumpfer Glockenhall, die ſchwere Pforte öffnet ſich. Eine neue Welt umfängt uns. Hier hat einſt der Schwager Annettes, der Freiherr von Laßberg, allen Launen ſeiner Sammelwut freien Lauf gelaſſen. Neben altem Waffenwerk künden mittelhochdeutſche Inſchriften gleich, welch ein Geiſt hier einſt herrſchte. Mit unendlicher Liebe hatte der alte Freiherr die wertvollen Handſchriften unſerer alten deutſchen Dichter geſammelt. Von hier gingen ſie dann in die deutſchen Gaue, neues Leben weckend. So flatterten auch von dieſer Burg Annettes Lieder in faſt endloſer Fülle aus.

Wir betreten den Burghof. Eine ſtolze Tanne reckt ſich und ſchaut neugierig über die Burgmauer, Annette hat den Baum einſt gepflanzt. Wir treten an die Brüſtung der Zinnen. Roſengerank ſchließt Bilder von entzückendem Reiz ein, man begreift es, daß hier der Dichterin Lieblingsaufenthalt war. Hier ging ſie gern auf und ab, die Schritte zählend und ſich freuend, wenn ſie recht weite gemacht hatte.

Wenn ſchon uns Alltagsmenſchen dieſer Blick auf See und Berge wie ein Zauberbild aus anderen Welten dünkt, wie ſollte es nicht eine Dichterin begeiſtern!

„Ach, es iſt doch eine ſchöne, ſchöne Gegend, der See und die Alpen waren faſt täglich mit Tinten überhaucht, von denen ich früher keine Vorſtellung hatte, alle Zacken der Alpen weiß-rot, wie glühend Eiſen, und ſcheinbar durchſichtig, ein andermal der See vollkommen ſmaragd-grün, auf jeder Welle ein goldner Saum", ſo ſchildert die Dichterin eine der ſo unendlich mannigfachen Landſchaftsſtimmungen, wie ſie der Bodenſee bietet, die Annette in ihren Huldigungen an den Säntis feſtgehalten hat. Hier ſtand ſie und ſchickte ihre Sehnſucht aus, trotz all der Pracht ringsum, das Land der Väter mit der Seele ſuchend:

Der Wellen Zucken wird ein lächelnd Winken.
An jedem Blatte ſeh ich Tropfen blinken,
In jedem Tropfen ſchien ein Kämmerlein,
Drin flammte der Heimatlampe Schein.

Von hier ſah ſie dem geliebten Levin Schücking nach, als ihn das Schiff von Meersburg entführte. Er hatte ihr einen verſpäteten Liebesfrühling beſcheert, als er des Freiherrn Bibliothek zu ordnen dort oben weilte und nun, ohne es recht zu wiſſen, wie der Feuerſtein gewirkt, der die dichteriſche Flamme in Annette entzündete.

Nur ſchwer ſcheidet man von dieſer reizenden Stelle. Der Führer geleitet uns durch die Gänge des Schloſſes. Man ſtaunt über